

II. Jahrgang.
No. 52

22. Kriegsnummer

27. Dezember 1914.
Einzelpreis 10 Pfg.

Das Illustrierte Blatt

Verlag der frankfurter Societäts-Druckerei G. m. b. H. Frankfurt am Main



H. Klüss

Sonderzeichnung für das „Illustrierte Blatt“ von Hermann Klüss (München)

Heiligabend im Schützengraben.

Umfang: 16 Seiten.

WEIHNACHT IM FELDE

War eine Nacht, von Licht geschwellt,
da sanken die Hirten gläubig in die Knie
und hoch vom Himmel, goldglanzüberhellt,
sprach eines Engels Stimme:

„Siehe, ich verkündige Euch große Freude,
denn Euch ist heute der Heiland geboren . . .“

Da hat die eine heilige Nacht
ein Wunder über den Erdball gebracht,
An alle Herzen hat es gerührt,
ein jeder hat das Licht verspürt.
In Deutschland hat es gewaltig geqlommen,
ist bei den Besten zu Anlehn gekommen;
denn ob sie grübelnd zur Tiefe gedrungen,
mit Geistern und Teufeln sich wund gerungen,
lets beugten sie sich beim Glockenklang,
der Weihnachten über die Erde drang.
Auch alles Volk aus Tageshast
lah lehnlichtsvoll in den Lichterglast.
In Weihnacht war viel von deutscher Art
von Ferne und von Gegenwart,
von Demut vor dem Geist der Welt,
der das All in ewigen Händen hält.

Drum faltete still am Jahresende
ein jeder für sich die harten Hände
und fühlte als besten Weihnachtsgewinn
sich nahe einem ewigen Sinn.

Und jetzt? Wer weiß, wie es geschah:
Die blutrote Jackel — der Krieg ist da!
Die Brüder liegen zerstückt, zerstampft,
die Fäuste fest um den Stahl gekrampft.
In blonden Hehren, Kornblumen und Mohn,
starb mancher Mutter blauäugiger Sohn;
im Stoppelfeld auf dunklem Grund
schloß mancher Vater für immer den Mund;
Jungdeutschland schmückt für unfre Not
den weißen Winter mit Rosen rot.
Noch ist kein Ende. All das Blut
füllt nicht der Feinde Raubtierwut.
Millionen schreien in Haß. Es bebt
die Erde — die Hölle lebt!

Da kommt wie schwingender Geigenklang,
wie einer Seele Lichtgesang
aus Paradieses ewiger Pracht
wieder das Lied von der heiligen Nacht.

Und siehe, wie einst an Jahresende
falteten sie jetzt im Felde die Hände —
und singen, rings von Verderben umbrüllt,
tief die Seele in Gott gebüllt,
in Tränen, Siegesfreud' und Leid
die Lieder ihrer Kinderzeit . . .

In eines gigantischen Schicksals Walten,
wo Jahrhunderte ihre Rechnung halten,
mitten in gelben Codesfanfaren
sind sie geblieben, was sie waren —
die ganz erfakt, was sie gelollt
und auch dem Ew'gen Tribut gezollt.

Darum am hohen Himmel steht
der Deutschen Stern, der nie vergeht.
Der Weltgeist will aus ew'gen Gründen
sich mit dem deutschen Geist verbünden.
Er wollte den Krieg —
Er will unfern Sieg!

M. G.



Weihnachten in einem granatensicheren Keller.

Festungsbau



Ein Trunk auf die Lieben in der Ferne.

Photofest



„Ihr Kinderlein kommet . . .“

Phot. N. Wirth

Kriegsweihnachts-Legende.

Von Peter Friedel.

Als das große Morden des Weltkrieges auf Erden entbrannte, erhielt der heilige Petrus, der, wie jedes Kind weiß, von Gott, unser aller Vater und Herr, als Tor- und Schlüsselwärt über das Paradies gesetzt ist, alle Hände voll zu tun, so daß er die viele Arbeit nicht bewältigen konnte, so sehr er sich auch mühte und plagte. In hellen Scharen kamen sie herangeströmt, die Seelen der Gefallenen, und da noch der himmlischen Vorchrift die Seelen nur einzeln ins Paradies herein dürfen, ja, für jede das mächtige Tor einzeln aufgemacht und hinter ihr sein süßlich wieder zugeschlossen werden muß, so kann man leicht ermesen, wie der heilige Pförtner, mit Respekt zu vermeiden, ins Schwitzen kam. Für auf, Für zu, Für auf, Für zu, immer wieder und wieder in endloser Aufeinanderfolge —, so ging es bei Tag und bei Nacht. Das, was Sankt Petrus jedoch am ärgsten hernahm, das waren die unständlichen Verböte, die er mit den zahllosen Einlasswerbem anzustellen hatte, denn natürlich darf der heilige Ramm nur würdig Befundenen die Pforten zur ewigen Seligkeit öffnen.

Als der heilige Abend gekommen war, legte Petrus kostbare Festkleider an und begab sich, da die Zeit gekommen war, ins Innere des Paradieses, um an der allgemeinen Besichtigung und Festtafel teilzunehmen.

Doch er sollte es nicht lange gut haben, der arme, gute Heilige. Mitten im schönsten Schmausen wurde er abberufen und mußte zum Tor hinunter, wo drei Soldatenseelen Einlass begehrten. „Also sie geben auch heute keine Ruhe!“ murmelte er. „Na wartet, euch will ich lehren!“ Und dann begann's.

„Wißt ihr, daß heute Weihnachten ist, oder wißt ihr es nicht?“ fuhr er sie an.

„Zu Befehl,“ das wußten sie.

„Nun, und —? Habt ihr den heiligen Abend gefeiert, wie es Gott wohlgefällig ist? He, habt ihr das?“

„Ja und nein,“ erwiderte die erste Seele, nicht ohne die gewisse Schnoddrigkeit, die den geborenen Berliner auch im Jenseits auszeichnet; „wie's eben ist im Krieg. Wir waren eben dabei, uns in unserem Schützengraben ein Bäumchen anzuzünden, da fiel uns eine Horde von Turkos an, die sich im Finstern herangeschlichen hatte. Hinst von den schwarzen Teufeln schoß ich ab, der sechste hat's mir selbst besorgt, Herr.“

„So!“ pfauchte Petrus. „Also gemordet hast du am heiligen Abend! Weißt du, daß das eine Sünde ist?“

„Zu Befehl, nein,“ jagte die Seele, „und es tut mir leid, daß ich nicht mehr von dem afrikanischen Gefindel mitnehmen konnte.“

„Und du?“ wandte sich Petrus an die zweite Seele, indem er nur mit Mühe eine geharnischte Antwort auf diese offensibare Kezerei unterdrückte.

„Ich hatte Befehl, die Hinrichtung eines Spions zu kommandieren,“ begann die Seele, die einst einem Wiener Kind gehört hatte. „Drei Uhr war's, als ich fertig war und ins Quartier zurück marschierte. Unterwegs sichtigten wir einen feindlichen Flieger und beschossen ihn. Als er niederkam, hing er leblos in seinem Sitz. Ich nahm die Dokumente an mich, die er mit

hatte. Im selben Augenblick schoß er mit einer Kugel durch den Kopf. Der Keel hatte sich nur tot gestellt. Mit meiner letzten Kraft jagte ich ihm eine Kugel zwischen die Augen. Dann war's aus mit mir. Schade!“

„Was ist schade?“ fragte Petrus rasch, in der jähwachen Hoffnung, auf Neue zu höfen.

„Um die Kugel war's schade,“ jagte die Seele, „der Hund hätte bammeln müssen!“

„Vorwärts, Nummer drei!“ rief Petrus, nun schon in hellem Zorn. Und die Seele berichtete:

„Bajonett ins Genick, wie er eben im Begriff war, unserem toten Leutnant den Ringfinger abzuhacken. Zwei andere erwürgte ich mit meinen Händen. Was dann geschah, weiß ich nicht. Als ich wieder zu mir kam, laierten die beiden Kameraden neben mir. „Schau, sterkeis,“ sagten sie, „wir haben die einen Weihnachtsbaum gemacht!“ An einer Lanze hingen zwei von den russischen Vestien. „Die anderen sind tot,“ sagten die Kameraden. Sie selbst waren nicht einmal verwundet. Da wurde mir ganz leicht und froh ums Herz,

obzwar ich wußte, daß ich sterben mußte. Das Letzte, was ich sah, waren die zwei Kosaken, die an dem Baume hingen. Während mir schon die Augen zu fielen, hörte ich noch, wie mir die Kameraden ein Weihnachtslied anstimmten. Die guten Jungen! Das waren meine Weihnachten, Herr, und mein — Tod.“

Petrus schauderte: „Du bist ja noch ein ärgerer Sünder als die anderen zwei! Kreuz dich über gehängte Feinde wie ein Knabe über den Reiter aus Pfefferkuchen am Weihnachtsbaum! Und noch dazu am heiligen Abend. Pfui, pfui, über euch und euresgleichen! Und ihr wagt noch zu glauben, daß ihr in den Himmel kommt? Nie, nie, nie! Und wo habt ihr überhaupt eure Herzen? Wie! Jede Seele hat ihr Herz mitzubringen, lautet die Vorchrift, verstanden? Aber natürlich! Solch Sünderpad ist sich zu gut dazu, und ich, der heilige Petrus, verleihe meine gute Zeit mit dem Anhören ihrer Wiffeloten!“

„Unsere Herzen?“ fragten die Seelen verwundert. Und die erste wies hinab auf ein großes Haus in der Stadt Berlin. Da lag ihr Herz auf der Schwelle einer kleinen Wohnung, aus Stube und Küche bestehend; in der Stube brannte ein Weihnachtsbaum, und unter ihm sah eine junge, blonde Frau mit zwei Kindern. Die zweite Seele wies auf die Stadt Wien, die dritte auf Budapest hinab, und da wie dort bewachten die treuen Herzen der Gefallenen auch im Tode ihr kleines Stüchlein Deutschland, Oesterreich und Ungarn, das zu verteidigen sie ausgezogen waren, als ihre Kaiser riefen.

„Hm!“ machte Petrus, und es ging ihm durch den Sinn, daß die Drei da draußen trotz ihrer Sünden am heiligen Abend doch nicht so ganz schlecht und verrückt sein konnten. Dann blickte er noch einmal auf die Herzen hinab, wie sie dalagen und über das Grab hinaus Wache hielten über das, was ihnen das Liebste und Heiligste auf Erden gewesen war.

„Hm!“ machte Petrus noch einmal und fuhr sich über die Augen, wie geblendet; „sie glänzen ja wie eitel Gold, eure Herzen. Das kommt sonst nur bei uns Heiligen vor!“

Dabei drehte er lächelnd den goldenen Schlüssel im Schloß herum und öffnete die Pforten des Paradieses sperrangelweit vor der Berliner, der Wiener und der Budapestener Seele.

Gedankenplitter.

Die Ideale sind die Wiege, in der die großen Gedanken schlummern.

Schon mancher kam in ein schiefes Licht, weil er einem andern in der Sonne stand.

So mancher ist sein Leben lang verschminkt, weil ihn das Glück — zu kühl behandelte. Ferd. Bräuder.



Unsere Weihnachten

*Wir beten für Dich im Kerzenlichtschimmer,
Wir sehen Dich im Strahlengestimmer.
Wir lieben Dich!
Stehst Du auf Wacht in der heiligen Nacht?
Wir wissen nicht,
Wir beten für Dich.*

Lud. Hofmann. Mhm

„Ich war auf Vorposten mit zwei Kameraden. Kein Feind weit und breit, gutes Wetter; na schön! Aber weil Weihnachten ist, wünscht man sich's schöner. Na, wenn man sich da draußen einen Weihnachtsbaum richten dürfte! Doch das darf nicht sein. Der Feind, der gestern noch da war, könnte zurückkommen und uns abschleichen. Hat uns Opfer genug geloset, ihn zurückzuschlagen, ja, auf dem Gang unter uns lag wohl noch manch braver Honved kalt und starr, auf das Begräbnis wartend, das noch nicht hatte stattfinden können. Wie's dunkel wird, sehen wir plötzlich ein paar Kosaken auf der StraÙe drüben herankommen. Sie sitzen ab und nähern sich uns. Kriechend kommen sie heran. Haben sie uns gesehen? Naun; doch was wollen sie? Bald stellt es sich heraus. Plündern wollen sie, unsere Toten ausplündern und vielleicht auch verstümmeln. „Nicht schleppen,“ sage ich, „die müssen wir lebend haben!“ Dann pirichten wir uns heran. Dem ersten stieß ich das



Die eiserne Wacht an unserer Nordseeküste Weihnachten 1914.

Ein Geschwader, hier zum Gefecht, in der Ebnendüngung. Das Flottenflaggschiff signalisiert den anderen Schiffen „Freie Weibachten.“

Freibildung für das „Militärische Bild“ von Robert Paul Zehrfeld

R. F. 1914



Kavallerie-Fernsignale bei Staroye.

Kilopost, Wien.

Der Kirchspielvogt von Schlichtingen

Roman von K. von der Eider

Nachdruckrecht geschützt durch
Carl Möbber u. Co., Berlin W. 15

(17. Fortsetzung)

Da leuchtete ihm durch das Chaos seiner Gedanken ein Bild auf: Meg! Dies praktische Mädchen mit dem warmen Herzen war die Einzige, die ihm raten konnte. Er wollte sie morgen mittag vom Geschäft abholen. Sie würde ihm den richtigen Weg weisen. Dieser Gedanke brachte ihn endlich zur Ruhe.

Er beeilte sich am andern Mittag, um Miß Meg zu treffen. Er wußte, sie war pünktlich.

Sie kam ihm schon entgegen. Er erkannte sie sofort an dem fußfreien Rock, der geraden Haltung und dem Haar, das ihr Gesichtchen so wunderbar mit dunkelgoldigem Geschnitz umleuchtete.

Sie sah, daß er auf sie wartete. Es war nicht ihre Art, sich zu zieren.

„Was ist passiert?“ fragte sie.

„Merkwürdig, wie leicht es ihm wurde, ihr alles zu erzählen.“

Sie nickte ernsthaft.

„Er ist ein Hund. Aber Sie müssen für ihn sorgen als Ihr Vater. Ich denke, unsere Frau Höhnke kann ihn beherrschen. Ihr Sohn ist voriges Jahr gestorben. Sie werden wohl haben Platz genug. Ihr Mann macht Pantoffel für die Füße. Da kann er etwas arbeiten. Ich weiß, wo ist ihre Wohnung. Wollen Sie hingehen mit mir? Ich habe viel Zeit bis zum Essen.“

Mit einem Seufzer der Erleichterung ging Wulff mit ihr hin.

Man trat in eine ärmliche, aber nicht unbehagliche Wohnung. Gleich die erste Stube war Werkstatt und Wohnstube zugleich. Ein älterer Mann mit düsterem Gesicht hämmerte an einem Holzpantoffel. Er grüßte mit stummem Nicken und fuhr, ohne anzusehen, in seiner Arbeit fort.

Die Frau trat ihnen etwas verlegen entgegen. Als Meg ihr den Zweck ihres Kommens auseinandersetzte, hatte sie allerlei Ausflüchte. Sie hätten wohl eine Kammer, aber zum Vermieten wäre es nichts. Sie sollten doch zu Schneider Hansens über die Straße gehen, die hätten immer Kostgänger.

Wulff erklärte, daß sein Vater dort nicht hinpaßte. Er wäre ein einfacher Arbeiter und hätte kein gutes

Leben unter sich. Jedermann würde ihn nicht aufnehmen, und betteln gehen lassen könne er ihn doch nicht.

Der Mann blickte einmal von seiner Arbeit auf.

Die Frau zögerte noch.

„Ich will es Ihnen man gerade heraus sagen. Mein Alter hat mal mit dem Gericht zu tun gehabt. Man spricht nicht gern von sowas. Sie hatten alle was im Kopf. Die andern reizten ihn, und er schlug zu. Na — seitdem er geessen hat, wie die Leute nun mal sind, lassen sie es einem entgelten all die Jahre hindurch. Mein Mann mußte von seine Stelle abgehen und ist denn bei's Klopfenmachen gegangen, und ich bin nun schon die Jahre bei die Frau Vogt, die ja auch das Unglück mit ihrem Mann hat. Sonst hätte mich auch wohl keine andere Herrschaft ins Haus genommen. Sehen Sie, das ist es, warum wir Ihren Vater nicht nehmen können, wenn er es auch man simpel gewohnt ist.“

„Jetzt möchte ich ihn gerade nirgendwo anders hibringen“, rief Wulff. „Er hat vielleicht noch mehr hinter sich wie Ihr Mann, und es ist schwer ein Unterkommen zu finden für einen, der schon im Zuchthaus war.“

„O Gott“, sagte die Frau leise.

Der Mann, der bis dahin finster über seiner Arbeit geessen hatte, warf den fertigen Holzpantoffel in die Ecke und stand auf. Da wurde mit einem Male aus ihm ein hübscher, stattlicher Mann.

„Bringen Sie den Alten ruhig her“, sprach er. „Er hat es bei uns besser als bei solchen Leuten, die vor lauter Ehrbarkeit nicht ein und aus wissen.“

Es war merkwürdig, wie gut sie sich mit einem Male verstanden, wie schnell man einig wurde.

Noch vor dem Abend brachte Wulff seinen Vater in sein neues Heim.

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Es wurde wieder Frühling. Er zeigte sich auch in der Krämerstraße. Die Häuser wurden gefast. Man putzte die Fenster und hing frische Gardinen auf. Die Krüchsen und Geranien fingen wieder an zu blühen.

Wulff war fast ein Jahr fort. Ab und zu kam ein Brief von ihr. Es stand nicht viel darin, aber Mut-

chen war leicht zufrieden. Sie meinte immer, allerhand zwischen den Zeilen zu lesen. Wulff würde sicher noch ihr Glück machen in Berlin.

Wulff fiel es wie eine Last vom Herzen, als er hörte, daß der junge Steinhoff seit einigen Monaten wieder in der Stadt weilte. So war es also doch nur Klatsch gewesen, daß die Leute seinen Namen mit Wulff in Zusammenhang brachten.

Sie waren alle ganz beruhigt. Man wußte sie ja gut versorgt. Sie gebraucht nicht einmal Geld. Mutterchen sorgte sich weit mehr um Jens, der im Winter wieder an Rheumatismus gelitten hatte und um Fred, der doch viel weiter fort war. Wulff war ja ein Mädchen, die behalt sich schon, aber wer sollte wohl den andern die Strümpfe stopfen und die Wäsche nachsehen? Papa war zudem immer ein bißchen leichtsinnig mit seiner Gesundheit umgegangen.

Es war in der Abenddämmerung. Man hatte die Lampe noch nicht angezündet. Ein Viertelstündchen ließ sich noch sparen. Mutterchen war gerade noch mal in die Haustür getreten, und hatte über die Straße hinweg mit Frau Ruddledmann ein paar Worte gesprochen. So kam jemand forschen Schrittes die Straße entlang.

Mutterchen trat zurück. Sie dachte: „Das ist gewiß eine vornehme Dame. Sie trägt einen seidnen Mantel und große Straußfedern auf dem Hut. Wohin die wohl gehen mag?“

Die Dame kam näher. Sie trat herein und sagte: „Guten Abend.“

„Wulff, aber Wulff, bist Du es wirklich? Wo kommst Du her mit einem Mal? Warum hast Du nicht vorher geschrieben?“

„Daß Ihr mich mit Sang und Klang vom Bahnhof abholtet?“ Sie wandte sich an Großmama und reichte ihr gleichgültig die Hand.

„Wie geht's?“

„Meine Liebe, meine Gute!“ Großmama strich ihr mit zitternden Händen übers Gesicht. Sie wurde alt und ein wenig gebrechlich.

Wulff wandte sich ab und gähnte.

„Du bist gewiß hungrig“, meinte die Mutter. „Ich hole rasch eine Karbonade. Oder soll ich Dir eine Tasse

Chokolade kochen. Die Bäckerin hat frische Butterzwieback.

„Nein — nur eine Tasse Tee. Geessen habe ich Schlick“ bitte das Fenster. Die alten Weiber gucken sich schon die Augen aus.“

Lächelnd schloß Muttschen das Fenster und ließ die Rouleaux herunter. Sie waren garnicht so schlimm, die Alten drüben. Ruddledmannsche meinte es wirklich von Herzen gut. Sie bewunderte Lall sehr und bei der Bäckerin war es bloß ein bißchen Neugier. Das war doch verzeihlich. Muttschen brannte darauf, mal hinüberzugehen, aber Lall wollte ja nichts essen.

„Wie kommt es man, daß Du auf einmal zurückkommst? Wir hatten gedacht — gehofft —“

„Was hattet Ihr gehofft?“

„Ach nichts“, murmelte Muttschen mit Erröten.

„Nun, einmal mußte ich doch zurückkommen. Ewig konnte ich dort doch nicht bleiben.“

Nein, ewig konnte sie nicht fortbleiben. Ob sie wirklich gar keine Aussicht auf eine reiche Heirat hatte? Muttschen hätte es für ihr Leben gern gewußt. Aber sie wagte nicht, danach zu fragen. Lall erschien ihr heute noch unnahbarer als früher. Sie war vollständig über sie alle, über die kleine Wohnung, über die Krämerstraße hinausgewachsen.

Muttschen trippelte hin und her, nahm Hut und Mantel, die sie nachlässig aufs Sofa geworfen hatte, und hing die Sachen sorgfältig auf. Der Teeessel kochte. Muttschen holte noch rasch ein frisches Weißbrot. Etwas mußte Lall doch essen nach der weiten Reise. Sie hielt sich auch gar nicht auf. Sie sagte der Bäckerin, sie mußte sofort wieder herüber, weil ihre Tochter aus Berlin gekommen wäre.

Lall sah einen Augenblick auf dem Sofa. Dann sprang sie auf und ging hin und her.

Wie klein das alles war, wie niedrig! War sie denn größer geworden inzwischen? Hier sollte sie künftig wieder wohnen tagein — tagaus. In dem schmalen Bett schlafen? Nicht einmal ein Schlafzimer hatte sie für sich allein. Sie schauerte zusammen.

Muttschen kam atemlos mit heißem Tee und Weißbrotschnitten.

„Nun is und trink man. Von Berlin ist doch eine weite Tour. Is doch, mein Deern!“

Sie beugte sich ein wenig vor. Noch hatte sie keinen liebevollen Blick von ihrer Tochter erblicken können. Jetzt hob Lall die Lider. Jetzt mußte sie Muttschen ansehen. Aber die kleine Frau erschrak. Der strahlende Ausdruck ihres Gesichts wich. Es war ihr gewesen, als hätte sie einer Toten in die Augen geschaut. So leer und starr war der Blick.

Das waren die Nerven. Ja, das waren sicher die Nerven.

„Du bist gewiß müde. Du mußt Dich ausruhen.“

„Ja Ruhe. Ich will keinen Menschen sehen, Mutter.“

„Ach Küblers nicht!“

„Nein nein.“

„Und Meg und Wulff?“

„Die mögen kommen“, sagte sie gleichgültig.

Meg kam aus dem Geschäft, frisch, heiter und adrett wie immer.

„Ich freue mich sehr über Dein Dasein“, sagte sie. „Du bist sehr schön geworden. Hast Du viele Schätze gehabt in Berlin? Ich denke zehn oder mehr.“

Ueber Lalls Antlitz zog gleich Wolkenschatten ein tiefes Not. Mit einem Ruck stand sie auf und ging hinaus.

„Sie ist so nervös geworden“, sagte Muttschen, „wie ein rohes Ei.“

Da kam sie wieder herein und scherzte über gleichgültige Dinge.

Sie sahen um den runden Tisch beisammen Großmutter filierte. Das blieb einmal ihre Lieblingsarbeit. Muttschen nähte und Meg stützte an einer feinen Unterhülle.

Lall sah allein auf dem Sofa, die schönen weißen Hände im Schoß, den Oberkörper hintenüber gestreckt, als möchte sie sich dehnen vor Langeweile.

„O Ihr Fleißigen! Wird denn hier noch immer so rasend gearbeitet? Ich könnte nicht so starr auf einen Fleck sehen und dabei mechanisch die Hände rühren... Stich, Stich, Stich! In Berlin — — —“

„Ach ja — erzähle etwas von Berlin!“

Sie erwarteten alle, daß sie jetzt etwas Interessantes erzählen würde, etwas von ihrem Leben dort. Muttschen versuchte wieder, ihr in die Augen zu blicken. Aber sie erzählte nur einige Anekdoten. Die klangen aus ihrem Munde nicht einmal lustig.

Als Lall am anderen Tage Wulffs Zessen gegenüberstand, hatten sie beide das gleiche Gefühl. Sie waren einander fremd geworden.

Sie kam Wulff vor, wie eine fremde Dame, die er irgendwo einmal gesehen hatte und doch nicht zu erkennen vermochte. Da war kein Ton aus ihrem Munde, der von Herzen kam, keine Bewegung, die ungewungen und frisch war.

War das die Lall, die auf dem Boden der Marisch geboren war, an der jede Faser seines Herzens gehangen hatte. Stand sie seinem Herzen noch nahe, diese schöne, elegante Dame, die so gleichgültig über alles hinwegfah? Was war mit ihr vorgegangen, daß sie so grell von ihrer Umgebung abstand?

Ihr Anblick tat ihm weh. Die Leute redten die Hälfte, wo sie vorbeikam. Und sie selbst — sie ging einher, als wäre alles in ihr gestorben, alle Wünsche, alle Hoffnungen. Dabei rauschten ihre Kleider; die Federn auf ihrem Hut winkten.

Was war mit ihr vorgegangen? Weßhalb fühlte er sein Herz nicht mehr aufglühen, wenn er sie sah? Weßhalb spürte er nicht mehr das selige Bangen in ihrer Nähe, nur eine große Traurigkeit? War sie krank oder elend?

Wulff fühlte mitunter fast ein Unbehagen, wenn er sie sah. Das Rauschen ihres Kleides weckte in ihm ein peinliches Gefühl. Die Ringe an ihren Fingern stimmerten, daß er sich abwandte, sie nicht zu sehen.

„Sie sind sehr verändert, Lall“, sagte er einmal.

„Das macht das Leben.“

Wie sie dabei seufzte. Und doch hatte sie nie Arbeit, Hunger und Not kennen gelernt.

„Sie fühlen sich nicht glücklich?“

„Was ist Glück?“ Ihre Augen streiften ihn mit leerem Blick.

Er sprach mit Meg darüber. Sie hatten sich auf der Straße getroffen und gingen um hin und her. Er glau mit bis zur Krämerstraße, und sie kehrte wieder mit ihm um bis zur nächsten Ecke. Sie waren sehr gute Freunde geworden in der letzten Zeit.

„Sie ist krank“, meinte Meg. „Sie schläft nicht gut. Davon ist sie nervös krank. Sie müßte haben Veränderung. Vielleicht daß sie mitreist nach Skotland, wenn ich gehe. Es dauert noch ein Jahr und zwei Monate.“

Er lächelte. So genau hatte sie es ausgerechnet. Sie war also nicht mehr hier, wenn Jend Hellmann aus dem Zuchthause zurückkehrte. Er hätte gern gewußt, wie es in ihrem Herzen aussah. Ob sie ihn noch immer liebte. Frau Hellmanns wegen, um ihres Friedens willen, hätte er es gern gewußt. Der Augenblick wollte ihm nicht aus dem Gedächtnis, da Miß Meg sich an die Brust des Mannes warf und rief: „Ach liebe Dich!“

„Meg, sagen Sie mir eines. Lieben Sie den Kirchspielvogt?“

„Ja, ich liebe ihn wie einen Vater“, antwortete sie. „Mein Vater ist totgestorben.“

Da wurde er mit einem Male fröhlich. Eine große Sorge war von ihm genommen. Er war ein Tor, daß er es so lange mit sich herumgetragen hatte, daß er nicht längst diese Frage stellte. Meg wäre ihm in einem ganz anderen Licht erschienen.

Von Fred kamen gute Nachrichten. Er schickte Muttschen sogar einiges Geld. Er schien sich auch selbst wohl zu fühlen, und sein Chef war zufrieden mit ihm.

(Fortsetzung folgt.)



Haake & Albers

Hollieferanten
Frankfurt a. M., Kaiserstraße 37
Telegr.-Adr.: Kartenhaake :: Fernsprecher Hansa 2956
Fabrik und Lager
sämtlicher Bedarfsartikel
für Photographie.
Großes Lager in
Hand-Apparaten für Militär unauffällig bei sich zu tragen.
Preis von 35 bis 500 Mark.
Passendes Weihnachtsgeschenk.

Weihnachten 1914.

Siehehen erschienen:

Deutschlands große Zeit

Gedichte / Betrachtungen / Feldpostbriefe / Notizen

aus der **Frankfurter Zeitung**

Gehaltvolles Geschenkwerk für unsere Soldaten.

Preis broschiert 60 Pfennig.

Zu beziehen ausschließlich durch den Buchhandel.

Weihnachts-Geschenk.

Sammel-Mappen
für Kriegsberichte

für alle
illustrierten und Tageszeitungen
mit Selbstbinde-Vorrichtung.

Gedenk-Mappen
für die Briefe

unserrer Lieben aus dem Felde
in grosser Auswahl
und in allen Preislagen.

Wilhelm Beller

Frankfurt a. M., Zell 23. Telephon Hansa 8091.

Schleussner-Photo-Platten, Papiere, Chemikalien

gebrauchsfertige
für Amateurphotographie. Preisl. u. Lieferg. durch Händler.
Dr. C. Schleussner Aktiengesellschaft
— Frankfurt a. Main 7 und Berlin-Friedenau —

Fort mit dem
Belastungsvermögen
unsichtbar. Ganz
einfach u. leicht.
Jeder Ladenstiefel
verwendbar. - Grad-
Bresch. werden:
Extension G. M.
Frankfurt a. M. Eichersheim No. 170

Wollen Sie
wegen u. Wily glücklich sein?
Dann verlangen Sie kostenlos
unsern Katalog No. 919 sowie
gratis unsere Katalogblätter
Hilke ausgegeben!
Diamond, MÜNCHEN
Kaufmann, Auftragsdruck 1



Ezzenz von Kuhl () mit seinem Stabe in Frankreich.

Links General von Kuhl, rechts Oberst von Bergmann.

Phot. A. Grotz

Das Untier.

Von A. Hadermann, Bonn.

(1. Fortsetzung.)

Es hatte alle Tugenden jener bekannten Pferdeanleihe: es stieg wie 'ne Altie, schlug wie 'ne Nachtigall und klebte wie eine Briefmarke, wenn es ihm gerade so wußte, und wenn man nicht aufmerksam ritt. Der erste Schuß vom Sattel machte eine Art schlingelnden und stampfenden Kreisel aus ihm, der mich in den Sand warf. Walroß stand vor'm Schuß — aber nicht danach. — Nur in einer Beziehung war nichts an ihm zu tadeln. „Seltener Fresser“ bedeutete hier keine Falle. Der Graue fraß immer und alles. — Heu, Hafer, Mais, Pferdehuchen, Stroh, alle Botanik, Leder, Ristendeckel, Sattelzeug, Stiefel, Strümpfe, auch die Seife meines Freundes Brate tat es ihm an. Was nicht niet- und nagelfest war und durch eine Pferdegurgel ging, das verschwand, wo das Untier nahe kam. Es biß die andern Gänse, die mit den gefoppelten Vorderbeinen weder fliehen noch sich wehren konnten, während das Walroß eine seltene Fähigkeit darin bewies, nicht nur sich selbst rasch der Spannschnur zu entledigen, sondern auch andere Pferdeshühnen davon zu befreien. Es seilte in wunderbarer weitreichender Weise und schnappte mit der Sicherheit eines Hundes und mit dem Aktionsradius einer Giraffe nach dem, den es soeben freundlich begrüßt hatte.

Ich war bald geneigt, dem Grauen Tarheim Recht zu geben; es hatte eben kein Gemüt. Nur mir und meinem Vurschen gegenüber war es anders. Nachdem ich ihm das Schnappen dadurch abgewöhnt hatte, daß ich's auf ein stacheliges Kastusblatt hatte beißen lassen und sonst sehr freundlich zu ihm war, lernte es mich kennen und wie ich glaube, schätzen. Nebenfalls gewöhnten wir uns aneinander, obwohl ich nie aufhören durfte, in seiner Nähe auf meiner Hut zu sein. Ebenso ging es meinem Vurschen. Auf Vorhandensein von Gemüt konnte man daraus aber allein nicht schließen, und was das Ungeheuer sonst bewies, zeugte von gänzlichem Mangel irgendwelcher tieferen Regungen.

Aber es hatte eiserne Beine, einen geräumigen, sehr angenehmen Trab und einen bequemen, fördernden Galopp! Zu dieser Gangart aber konnte das Walroß durch keine Hilfe nach der Reitinstruktion veranlaßt werden, sondern nur durch einen Hieb mit dem Zämbod über die Kruppe. Diese Aufmunterung quitierte es jedesmal durch ein quiekendes Aufstöhnen und ein Ausweichen, das mich, als ich das Mittel das erste Mal an-

wandte, mit dem Kopf zwischen die Pferdeohren warf. Aber ich umklammerte den langen Hals und kam wieder in den Sattel. Von da an ritt ich nur noch in dringenden Fällen Galopp und machte vorher an Bord alles fest, schob die Bügel über die Füße und saßte mit der linken Hand vorn in den Sattel, ehe ich den verhängnisvollen Schlag führte.

Dann aber ließ der Gaul, als habe er nicht eine Pferdebelange, sondern einen Nasebaig in der Brust. Es war mir schwer, das Walroß dann wieder zum Halten zu bringen. Das erste Mal legte er mit mir dreimal um den Lagerplatz, bis es mir gelang, es in tiefen Sand zu lenken und so zu bremsen.

Immerhin waren seine Gänge ein Vorzug, der seine Untugenden mildern konnte, außerdem stand das Tier beim Aufsteigen so lange still, bis es den Druck auf dem Sattel fühlte. Da es klein und ich groß war, kam ich schnell hinauf und herunter. Aber es hatte noch andere Vorzüge. So gierig es fraß und soff, wenn es konnte, so ausdauernd war es, wenn Futter und Wasser mangelten. Es hatte keine Furcht vor Raubzeug, und es haßte die Schwarzen. Dies letztere war zuweilen recht gefährlich, denn es nahm Boys und Gefangene ebenso an wie die Bundesgenossen, Frachtfahrer und Postarbeiter. Glücklicherweise waren die Leute gewandt im Umgehen mit Pferden. Es kam nie zu ernstlichen Belegungen. Und außerdem waren wir sicher vor Diebstählen, wo das Walroß in der Nähe graste.

Eine andere Feindschaft, die das Untier in der grauen Brust hegte und pflegte, war ihm gefährlicher und mir unangenehmer. Es haßte meinen Freund Brate mit einem Haß, den dieser leidenschaftlich erwiderte. Allerdings war der beiderseitige erste Eindruck kein überaus günstiger gewesen, und das Pferd hatte dadurch, daß Martin seinen Angriff nicht hatte abschlagen können, sondern ausweichen gemußt hatte, zunächst ein gewisses Uebergewicht gewonnen gehabt. Brates Haß beruhte in der Hauptsache wohl auch auf diesem raschen Rückzuge. Aber leider tat das Walroß nichts, um den Kompanieführer günstiger zu stimmen. Dem Brate in die Nähe, legte es die Ohren an und wedelte mit dem Kopfe hin und her, indem es den spärlichen Schweiß aufstellte wie ein Schiff seine Flagge hißt. „Reiß Dein Gaul mich oder sonst jemand ein einziges Mal, dann schief' ich ihn tot!“ sagte Martin in dienstlichen Tone. „Solche Bestien kann man in der Front hier vorn nicht brauchen, das will ich schon verantworten!“

Wie oft ich dem Grauen das Leben gerettet habe, kann ich gar nicht sagen. Bei Ullinbonge fraß er den Hafer für die Patrouille Fuhrmann auf, den der Von-

am Zelt hatte stehen lassen; vor Armaois schlug er nach dem Führer der Gepäckkarre, so daß dieser zurücksprang, wobei mein Koffer und Brates Wasserschüssel zerbrachen; bei Spitzbeen soff er unser gesamtes Wasch-, Koch- und Trinkwasser bis auf den letzten Tropfen weg, von kleineren Untaten ganz zu schweigen. Es war ein Glück, daß der Hauptmann endlich eintraf und das Kommando übernahm, nun hatte Brate kein Recht mehr zum Tot-schießen. Wir traten den Marsch an gegen Simon Blausfuß und seine Bande, und Brate und ich gingen als Patrouillen voraus.

Hinter mir trachte es, als ob ein schwerer Sack auf die Erde geworfen werde. Ich fuhr empor aus meinen Gedanken und sah wieder den sandigen Weg, auf dem wir wateten und die spärlichen grauen Büsche, die gelbgrauen Klippen in der fernem, flimmernden Luft, den eisernen Himmel und die glühende Atmosphäre. „Donnerwetter!“ rang's hinter mir. Der Blefsuchs des Gefreiten Ahrens war zusammengestürzt wie ein Haufen Knochen in einem ledernen Sack. Das Tier lag mit untergeschlagenen Vorderbeinen auf dem Bauch, es hatte nicht die Kraft mehr, eine andere Lage anzunehmen. Urbane's Rappe, der Grauschimmel des Sergeanten Mehlhorn, der Gaul des Unteroffiziers Müller warfen sich hin wie tot, schließlich auch Brates Stute.

„Und wir sind erst am Spandauer Bod!“ sagte mein Freund, der zuweilen einen witzigen Galgenhumor zu entwickeln verstand. — Es ging halt nicht weiter.

„Ob wir hier bleiben?“

„Na, weiter kommen wir für's erste nicht. Die armen Gänse!“ meinte mein Freund. „Natürlich, das Walroß ist wohltauf!“ sagte er dann mit einigem Grimm in der Stimme. „Denn Patrollös liegt begraben- und Thierstis lehrt zurück!“ zitierte er, indem er seiner Stute den Sattel abschnallte. In der Tat, der Graue stand und nagte an einem Busch, als sei alles in bester Ordnung. — Aber wir konnten hier nicht bleiben. Wir mühten die Gänse irgendwie vorwärts bringen oder im Stiche lassen. Da kam mir ein Gedanke, der mir Gelegenheit gab, das Walroß vor Brate zu rehabilitieren, wenn sein Haß kein blinder war. „Reiß Du was?“ meinte ich: „Geht mir alle Gute Wasserjade. Wir satteln das Untier ab und hängen ihm die Zäde um, zwei Mann gehen mit mir, wir holen Wasser und kommen wieder. Dann laufen die Gänse und dann geh's noch mal.“

Und so machten wir's. Am Abend lag die gesamte Streitmacht um die ichöne Wasserstelle. Die Gänse waren reichlich getränkt, wie tot lagen sie auf der Seite unter den Büschen. Nur das Untier knabberte munter an dem frischen Gresswuchs, der

hier seit dem letzten Regen aufgeschossen war. Während es unablässig mit dem Schweiß nach Fliegen schlug, verschwand es eben in den dichteren Büschen hinter uns, an deren Rande wir unser „Zelt“ aufgeschlagen hatten, indem wir zwei Zeltbahnen zusammengeklopft und an die Netze geknüpft hatten.

Mein Freund Martin sah dem Gaul nach und sagte: „Da war die Bestie doch mal zu was gut.“

So hoch dieses objektive Urteil angeschlagen werden mußte, so ärgerte es mich dennoch. „Zu was“, ahmte ich höhrend nach. „All Eure Pferde Beantes lägen jetzt da hinten, wenn mein Gaul nicht ausgehalten hätte, und der Rechnungsbuch würde euch nach drei Jahren um die Haut quälen! — Lieber sitz ich auf 'ner Bestie, die aushält, als auf 'nem Vollblüter, der schlapp macht. Wenn das Auto nicht mehr kann, müssen die Ochsen wieder ran. — Ihr habt alle 'ne Panne gehabt! Mein Mustang —“ Weiter kam ich nicht in meiner Lobrede. Die Zeltdecke über uns begann zu schwanlen und brach, ehe wir aufspringen konnten, zusammen. Sie warf die gefüllten Wajfersäcke um, legte das bißchen Corned-Beef vom „Tische“, den wir aus drei Sätteln gemacht hatten, und fuhr davon, indem er mit dem nassen Ende über uns hinwegwischte. Brake schimpfte wie ein Droschkenkutscher, die Reiter lachten wie Tollhäusler und mir schwante, was los war.

Das Untier hatte den Zweig abgerissen, an dem wir die eine Seite unseres Zeltes gebunden hatten, und war damit losgezogen. Zwei Reiter hatten es schon fest und hielten es mit vornübergebeugtem Leibe und spitzen Fingern. Ich sprang hinzu, um ihm zuzureden. Aber es verstand mich falsch, setzte beiseite, schüttelte die Reiter ab und jaufte mit dem Ast im Maule davon. Da sprang ich mit beiden Füßen auf die nachschleppende Zeltbahn. Das Tier bekam einen mächtigen Ruck in die Schnauze, es drehte sich um sich selbst, aber es ließ nicht los, ich sah auf der Erde, die Zeltbahn, auf die ich losgesprungen war, zerriß und das Walroß lief mit seinem Ende davon. Sein Wiehern klang wie höhnisches Triumphgeschrei.

Um Brake nicht gegenüber treten zu müssen, ging ich meinem Pferde nach. Er schrie schon wieder nach dem Gewehr. — Das Walroß aber stand ruhig äsend zwischen den Büschen, die Trophäe lag abseits, als sei sie nie von Bedeutung gewesen, und das Untier kam mit dem Ausdruck dummdreister Unschuld auf mich zu. Ich packte es am Hals, und redete ernstlich mit ihm, als ich's zum Lager brachte.

Ein Glück war es, daß Martins Stute gerade einen Anfall von Kolik hatte und die Aufmerksamkeit ihres Herrn in Anspruch nahm.

Unter Mithilfe einiger Reiter brachte ich das „Zelt“, die Wajfersäcke und den „Tisch“ sowie das Lager schöner in Ordnung, als es vorher gewesen war. Das besänftigte Brakes Zorn. Er sagte kein Wort mehr über das Intermezzo und auch ich hatte allen Grund, über das Untier stille zu sein.

Gegen Mitternacht brachen wir auf. Wie eine goldene Schale lag der Mond am dunklen, sternbesäten Himmel. Sein Licht zauberte gespenstische Schatten auf den Weg und lag röllig auf den fernem Klippen, denen wir zustrebten. Die Pferde waren frisch, die Wajfersäcke gefüllt, die Hasebeutel prall von abgerissenem Grafe. Alles sah in der kühlen Nacht anders aus, Kraft, Hoffnung, Zuversicht belebte den Willen. — Run auf, in den Feind!

An den Absteckklippen dort hinten mußten wir uns trennen. Brake sollte dann geradeaus auf Otjinume reiten, während ich rechts nach Handabera auszubiegen hatte. Unser Detachement sollte heute spät abends die Wasserstelle erreichen, von der wir soeben aufgebrochen waren; aber nach unseren eigenen Erfahrungen in der Durchstrecke war mit Sicherheit anzunehmen, daß das nicht geschehen würde.

wir beiden Führer und die beiden Unteroffiziere uns hin und besprachen nochmals den Weg, den jeder zu nehmen hatte. Da meine Patrouille nur als eine Abzweigung der Brakeschen gedacht war, so mußte ich mich nach ihm richten. Bei Ortenga wollte er auf mich warten, falls wir beide nichts vom Feinde fanden, um dann weiter zu beschließen, was zu tun sei. Stieh einer auf den Feind, so mußte er den anderen zu benachrichtigen

suchen, und wurde einer zurückgedrängt, so sollte der Ort, an dem wir jetzt lagen, der Sammelpunkt sein. Daß das alles sehr vage Verabredungen waren, bis auf den letzten Punkt, darüber waren wir uns nicht im Zweifel. Schließlich hieß es hier wie überall: Handeln nach den Umständen und die großen Gesichtspunkte nicht aus dem Auge verlieren, um den Auftrag zu erfüllen. — Nach zwei Stunden traten wir an.

„Leb wohl, Max! Komm gut wieder!“ meinte Martin und drückte meine Hand. „Komm gesund zurück und wenn Du kannst, ohne das Untier!“ — Ich blinnte nach dem Gegenstande dieses freundlichen Wunsches hinüber. Es sah wieder ganz aus wie ein Maultier und die Unschuld in Person. — Aber ich dachte an meines Freundes Langmut bei seinem letzten Streich und schwieg.

„Leb wohl! Gott sei mit Dir!“

Da ritt er ab, hinter ihm Sergeant Mehlhorn, Urbanek, der Bursche, und der Reiter Mallinger. — Lange sah ich ihnen nach. Martin drehte sich um und winkte mit dem Hute, dann verschwanden sie in einer Bodensenkung vor den Klippen, die man in dem allgemeinen Gelbgrau nicht zu unterscheiden vermochte. — Wie oft hatte ich liebe Kameraden abreiten sehen, die nicht zurückgekommen waren. — Der Gedanke zog beklemmend durch mein Herz. Da quiette meines Burschen Gaul, den das Untier eben hatte beißen wollen und riß mich auf. — Hinein ins Ungewisse. —

Die Kletterei in den Klippen war kein Vergnügen. Mittags lagen wir erschöpft an einer einigermaßen schattigen Stelle und wachten abwechselnd. Gegen Abend ging es weiter, und kurz vor Sonnenuntergang trafen wir die ersten Spuren vom Feind. Frischgeschlachtete Netze einer Kuh, eine, zwei, drei, vier Feuerstellen, Schmutz, Unflat. — Die Nacht über lagen wir in der Nähe. Ich hatte die Wache von 8 Uhr abends bis 10 Uhr. Die Nacht lag klar über der Erde wie eine schwarze Decke. Der Mond war noch nicht herauf.

In Gedanken sah ich auf meinem Felsen. Unten rumorten die Pferde, wenn sich das Untier an ihnen reiben wollte, und die tiefen regelmäßigen Atemzüge der Schlafenden waren ebenso deutlich zu hören wie das Ticken der Uhr, die ich vor mir hingelagert.

Plötzlich hörte ich etwas wie einen fernem Ton. Ich fuhr empor und schaute in der Richtung, aus der das Geräusch gekommen war. Wie ein Lichtsignal blinkte es da irgendwo auf und verschwand wieder im Dunkel. Da klang wieder der Ton herüber. Rasch warf ich mich hin, legte das Fernglas auf den Stein und schaute hinüber. Immer wieder das Blitzen, immer wieder der ferne, leise Klang. — Da wurde geschossen! — Brake!

In fünf Minuten waren wir auf den Pferden. Drei Sterne wiesen uns die Wege. In Eile gingen durch die Nacht nach Westen; wenn auch die klare Luft und die Stille die Schüsse weiterhin bemerkbar machten als sonst, so konnte es doch nicht gar zu weit sein. — In den tiefen Tälern, in denen wir nun dahinkletterten, die Pferde führend, war nichts zu sehen als schwarze Nacht und nichts zu hören als das Geräusch unseres Marsches. (Fortsetzung folgt.)



Theodor Curti †

Am 13. Dezember ist Theodor Curti im Alter von 66 Jahren in Ebnau einer Herzlähmung erlegen. Im Mai dieses Jahres schied er aus seinem Amt als Direktor der Frankfurter Sozietätsdruckerei, an der er zwölf Jahre gewirkt hat. Was er der „Frankfurter Zeitung“ bedeutet hat, ist damals in vielen und schönen Worten gesagt worden. Ein jeder empfand schmerzlich die Lücke, die sein Scheiden gerissen. Der Drang nach freier schriftstellerischer Betätigung war einer der Hauptgründe, die ihn veranlaßten, die direktorialen Funktionen in einem großen Zeitungsbetriebe aus der Hand zu geben und dafür die Feder des Journalisten, des Forschers und Schriftstellers zu ergreifen. Sein früher Tod hat seine Pläne jäh durchkreuzt. Seine Leistungen auf politischem Gebiet, seine schriftstellerische Bedeutsamkeit sind der politischen Welt bekannt. Sein menschlicher Gehalt, seine originelle Persönlichkeit werden allen denen unvergessen bleiben, die das Leben je mit ihm zusammengeführt hat.

Einer hinter dem andern, trabten wir durch die spärlichen Büsche. Diesmal ritt ich vorn, und das geräumige gleichmäßige Tempo des Untiers brachte uns bis Sonnenaufgang ein gutes Stück voran. Die durchdringende Kälte, die der Sonne vorausging, hielt uns in Bewegung, und als die ersten Sonnenstrahlen über die Büsche schossen, um die Spitzen der Absteckklippen zu vergolden, lagen diese auf tausend Meter vor uns. — Gelb und grau, hier und da durch schwärzliche Büsche gesteckt, unheimlich und unbelebt.

Es war, als schäue der Tod auf uns herab. Oft schon war ich so ins Ungewisse geritten, aber hier empfand ich den Eindrud des erbarungslosen Grauens plötzlich lastender als je zuvor.

Da schnappte das Untier so weit rechts herüber, nach einem Busch, daß ich heftig durchgeschüttelt beinahe den Sitz verlor. Das brachte mich auf andere Gedanken.

Am Rande der Büsche hielten wir. Jetzt hieß es scheiden. Im Schatten eines dichten Busches waren

SCHWARZE PERLEN

Kriminalroman von August Weiß

(17. Fortsetzung.)

„Verzeihen Sie, gnädige Frau, waren Sie vielleicht vorher beim Juwelier Trost?“

„Nein.“

Baron Sphor überlegte einen Augenblick. Ein Gedanke durchblitzte ihn. Er winkte Doktor Wurmser und trat mit ihm beiseite.

„Herr Kollege, da stimmt etwas nicht! Ich gehe rasch zum Trost. Halten Sie Silberstein einstweilen zurück.“

Baron Sphor empfahl sich und ging rasch in den Juwelierladen des Trost.

„Bitte, womit kann ich dienen, Herr Baron?“ fragte der Juwelier devot.

„Ich komme wegen der Sache, bei der ich interveniert habe.“

Der Juwelier nickte und fragte: „Und da wünschen Herr Baron von mir noch irgendwelche Aufklärungen? Ich weiß nicht mehr, als ich bereits gesagt habe.“

Baron Sphor erklärte dem Juwelier, um was es sich handelte.

Trost zögerte mit der Antwort. Erst als Sphor mit einer Vorladung drohte, erklärte der Juwelier: „Wenn Sie es durchaus wissen wollen, Herr Baron, ja, ich habe den Schmuck schon heute Vormittag untersucht und dem Silberstein bereits damals erklärt, daß die Perlen falsch sind.“

„Wer brachte Ihnen den Schmuck zur Untersuchung?“

„Der Silberstein selbst.“

„Das könnten Sie eventuell vor Gericht beedigen?“ fragte Sphor.

„Gewiß, Herr Baron!“

„Gut, gehen wir weiter. Der Schmuck, der Ihnen im Hotel Nordpol vorgezeigt wurde, war derselbe Schmuck, den Sie vormittags gesehen haben?“

„Zweifellos!“

„Ist da keine Täuschung möglich? Es können doch zwei Stücke gleich sein?“

„Herr Baron, ich bin Fachmann, seit zwanzig Jahren hier am Plage. Es ist ja möglich, daß in einer Fabrik mehrere gleiche Stücke erzeugt werden und daß man sich auf den ersten Blick hin täuscht. Aber ich habe doch den Schmuck untersucht. Ich habe im Hotel sofort jene Perle wiedergefunden, an der ich zwei Stunden vorher experimentiert habe.“

Baron Sphor überlegte. Da mußte also der Hebel eingeleitet werden!

Wie konnte Silberstein in der Frühe einen Schmuck zur Untersuchung vorgelegt haben, den nach Angabe der Baronin sie selbst erst nach elf Uhr ins Hotel gebracht hatte? Es war doch erwiesen, daß Mary am Tage vorher den Schmuck mitgenommen hatte.

„Ich danke, Herr Trost!“

Baron Sphor verließ den Laden und eilte zum Hotel Nordpol zurück.

Als er ins Zimmer trat, sagte gerade Silberstein zu Doktor Wurmser:

„Verzeihen Sie, Herr Doktor, aber wie komm' ich dazu, einen ganzen Vormittag zu verlieren? Sie haben doch schon die Sache aufgeklärt, warum lassen Sie mich nicht fortgehen?“

„Das werden Sie sofort hören!“ rief Sphor. „Vor erst müssen Sie mir ausklären, wie es kommt, daß sich jener Schmuck dort um zehn Uhr früh bereits in Ihrem Besitz fand, während die gnädige Frau erklärt, daß sie ihn erst um elf Uhr hergebracht hat?“

„Wer sagt Ihnen denn, daß der Schmuck um zehn Uhr in meinem Besitz war?“ fragte Silberstein.

Der Juwelier Trost erklärte ganz bestimmt, daß er diesen Schmuck bereits heute vormittag um elf Uhr untersucht hat.

„Diesen Schmuck? Gnädige Frau, waren Sie beim Juwelier Trost?“

„Nein, ich kenne den Mann nicht!“ antwortete die Baronin.

„Es handelt sich nicht um die gnädige Frau,“ bemerkte Sphor, „Sie selbst waren beim Juwelier mit diesem Schmuck!“

„Herr Baron, ich kann doch nicht heren! Wenn die gnädige Frau den Schmuck gehabt hat, so kann ich doch nicht damit beim Juwelier Trost gewesen sein, das werden Sie doch einsehen?“

Baron Sphor schüttelte den Kopf. „Silberstein!“ sagte er, „es wäre besser, Sie sagen uns die Wahrheit. Hören Sie mich an: Trost hat an einer Perle die Spuren seiner Proben entdeckt. Das wäre doch nicht möglich, wenn es nicht ein und derselbe Schmuck wäre. Ich rate Ihnen in Ihrem eigenen Interesse: Sprechen Sie die Wahrheit!“

„Gott soll mir helfen,“ jammerte Silberstein, „wenn ich a Lug gesagt hab! Schauen Sie, Herr Baron, die

Sache ist so furchtbar einfach. Warum fragen Sie mich? Fragen Sie doch die gnädige Frau. Sie kann's Ihnen ja auch sagen!“

„Was soll mir die gnädige Frau sagen?“

„Die gnädige Frau soll Ihnen sagen, ob das die Perlen sind, die sie heut' früh gebracht hat. Die Perlen, die in diesem Papier da“ — er griff auf den Schreibtisch und hob ein Seidenpapier in die Höhe — „in diesem Papier eingewickelt waren.“

„Run richtete Silberstein direkt an Mary das Wort: „Ich bitte, gnädige Frau, Sie wissen doch am besten, wie die Sache war. Ein Wort von Ihnen wird den Herrn Baron vollständig beruhigen. Der Herr Baron glaubt noch immer, daß Sie echte Perlen hergebracht haben.“



Der Foto-Dar. Kuchelbau.
Wurfsprobe bei einer belgischen Quartierwirtin.

Perlen, die auf einem Schloß in der Nähe von Wien gestohlen worden sind. Bitte, gnädige Frau, erklären Sie dem Herrn Baron, daß Sie mit dem Diebstahl nichts zu tun haben. Daß Sie diesen Schmuck hergebracht haben.“

Mary zögerte mit der Antwort.

„Gnädige Frau,“ fragte nun Doktor Wurmser, „bevor ich mit Ihnen einige Worte spreche, muß ich Sie bitten, eine bestimmte Erklärung betreffs dieses Schmucks abzugeben. Können Sie das?“

„Gewiß kann ich das! Ich habe tatsächlich die schwarzen Perlen in jenes Papier eingepackt, in dieses Zimmer gebracht, sie Herrn Silberstein übergeben, der sie von Herrn Trost untersuchen ließ.“

„Diese schwarzen Perlen hier, gnädige Frau, um diese handelt es sich nur.“

„Ja.“

„Bestimmt? Ist kein Irrtum möglich?“

„Es ist kein Irrtum möglich,“ erklärte Mary in bestimmtem Ton.

Baron Sphor machte eine Geste, als ob er jagen wollte: „Das versteh' ich nicht!“

„Ich hab' es Ihnen doch gleich gesagt,“ frohlockte Silberstein: „Wenn ich etwas behaupte!“

„Ich bitt' Sie, hören Sie einmal auf! Wie können Sie mir erklären, daß der Trost etwas anderes behauptet als die gnädige Frau und Sie?“

„Verzeihen Sie, Herr Baron, da müssen Sie den Trost fragen. Wie soll ich Ihnen erklären, was er denkt?“

„Sie, Silberstein, reden Sie da nicht herum! Sie sind bei einer Amtshandlung! Wie ist es möglich, daß auf diesen Perlen und auf den Perlen, die der Trost heute früh untersucht hat, dieselben Probespuren vorhanden sind?“

„Herr Baron, wie das möglich ist? Der Trost hat sich geirrt! Und dann, ich bitt' Sie, probiert wird doch immer gleich. Ich hab' gestern, wie die gnädige Frau bei mir war, auch a bißel herumprobiert. Fragen Sie die gnädige Frau! Natürlich nimmt man nicht die

größte Perle in der Mitte, sondern versucht bei einer kleinen Perle, die am Verschluss ist, und selbstverständlich nicht auf der Außenseite, sondern auf der Innenseite.“

Baron Sphor winkte ab und fragte die Baronin in erstem Ton:

„Gnädige Frau, Sie können also die bestimmte Erklärung abgeben, daß dieser Schmuck derjenige ist, den Sie vor einer Stunde hierhergebracht und gestern abend Silberstein in dessen Wohnung gezeigt haben?“

„Ja.“

„Und in der Zwischenzeit hatten Sie den Schmuck bei sich.“

„Ja.“

„Run, dann wird sich ja das übrige schon auflären.“ Baron Sphor klappte das Notizbuch, das er bisher offen in der Hand gehalten, zusammen und steckte es ein. Auch Wurmser stand auf.

„Herr Silberstein, Sie können gehen!“

Silberstein griff nach seinem Hut und wandte sich an die Baronin: „Gnädige Frau, es tut mir leid, daß aus dem Geschäft nichts geworden ist. Aber wenn Sie vielleicht ein andermal etwas brauchen — Sie wissen ja, wo ich wohn'. Herr Doktor, ich empfehle mich!“ verbeugte sich der Alte vor Wurmser. Dann trat er zu Sphor und blinzelte ihn listig an: „Herr Baron, Ihnen sag' ich nur: Auf Wiedersehen! Wir treffen uns so oft, daß Sie mir abgehen könnten, wenn ich bei der nächsten Gelegenheit mit einem anderen Herrn zu tun hätt'.“

Der Alte ging bis zur Tür und öffnete sie. In der Türschwelle blieb er stehen, nickte Sphor noch einmal freundlich zu und rief: „Und Sie werden doch einsehen, daß ich ein realer Geschäftsmann bin!“

Dann fiel die Tür hinter ihm ins Schloß.

XVI.

„Ein komischer Kauz!“ lachte Sphor, als die Tür sich hinter dem Alten schloß. „Frech ist er, aber g'scheit! Weiß der Teufel, ich trau' ihm nicht über den Berg! Ich halte ihn für einen der gefährlichsten Kerle, die in Wien leben, aber er ist mir sympatisch!“

Sphor hatte diese Worte mehr zu sich selbst als zu den Anwesenden gesprochen. Run trat er zu Mary und sagte in herzlichem Ton: „Ja, sagen Sie mir nur, verehrte Baronin, wie kommen denn Sie hierher, in diese Gesellschaft?“

Mary reichte Sphor die Hand und drückte sie warm.

„Vor allem muß ich Ihnen danken, lieber Baron, und auch Ihnen, Herr Doktor, daß Sie in so taktvoller Weise hier vorgegangen sind.“

„Aber Baronin, das war doch selbstverständlich! Ich werde Sie doch nicht einem Kerl wie dem Silberstein ausliefern! Das ist ein gefährlicher Junge! Wenn der wüßte, wie Sie heißen, wenn der wüßte, daß Sie es sind, der jene schwarzen Perlen gestohlen wurden, berent wegen wir hier sind, da hätte er sich zu den unglaublichsten Kombinationen verfliegen und wäre Ihnen vielleicht im Leben sehr unangenehm geworden! Aber nun erzählen Sie mir, wie Sie eigentlich auf die Idee gekommen sind, sich gerade an diesen gefährlichen Menschen zu wenden!“

„Gott, meine Herren, es ist für mich schwierig, Ihnen das zu erklären.“

„Verzeihung, Baronin,“ bemerkte Doktor Wurmser, „es liegt dem Baron wie mir gewiß fern, irgendwelche indiscrete Fragen an Sie zu stellen.“

„Ja, ja, ich begreife, — aber wenn ich Ihnen die Wahrheit sagen soll — muß ich von Dingen sprechen — die — ganz privater Natur sind — und über die ich mich begreiflicherweise nicht gern äußern möchte.“

„Baronin, ich werde Ihnen die Sache erleichtern,“ nahm Sphor das Wort, „ich werde einige Fragen an Sie richten und bitte um deren Beantwortung.“

„Sehr gern, lieber Freund!“

„Zunächst, Baronin, möchte ich wissen,“ begann Sphor, „weshalb Sie dieses urchte Halsband dem Silberstein brachten?“

„Ich wollte — weshalb — ja — wie soll ich Ihnen da antworten — vielleicht so: Ich wollte mit Silberstein ein Geschäft abschließen, ohne mit meinem Namen her vorzutreten. Ich nahm das Kollier mit, um“

Die Baronin stockte.

„Baronin, bitte“, setzte wieder Doktor Wurmser fort, „Sie haben das Halsband Silberstein in die Wohnung mit der Absicht gebracht, es ihm als Pfand zu lassen?“

„Ja“ — antwortete Mary wieder. „Aber das Ja klang sehr zögernd.“

„Verzeihen Sie, Baronin, aber da hätten Sie doch voraussetzen müssen, daß das Halsband echt ist?“

„Nein!“ antwortete sie rasch. „Ich wußte natürlich, daß ich die Imitation — bei mir hatte. Das echte Halsband ist doch gestohlen worden!“



Der russische Bericht: Die Deutschen sind umzingelt.



Das neue Weltkräftel.



Der deutsche Bericht: Sie haben sich durchgeschlagen.

Weihnachtsbilder.

R. W.

Sie waren nicht gerade arm, die Gruberischen, hatten ein kleines Häuschen am äußersten Rand des Dorfes und auch ein Stückchen Feld, das sie recht und schlecht ernährte; aber mit dem baren Geld, da war es halt meist noch knapper als knapp. Trotzdem hielten sie darauf, sich zu Weihnachten etwas Hübsches und Praktisches zu schenken, die beiden alten Leuten. Das ganze liebe Jahr sparten sie zu diesem Ende, und schon im Spätsommer forschten sie einander aus, die Gruberin den Gruber und der Gruber die Gruberin, um zu erfahren, worauf der Weihnachtswunsch des einen und des anderen zielte. Auch heuer war das so gewesen, und noch ehe der Weizen blühte, war sich der Gruber darüber klar, daß er diesmal ein Paar Sonntagstiefel, „recht geistlich warm gefüttert“, unter den Weihnachtstbaum legen sollte, während die Gruberin nicht lang darauf beschließen konnte, eine schöne neue Pfeife hinzuzutun. Trotzdem lag heuer nichts unter dem Bäumchen. Die Gruberin hatte dem Gruber bedeutet, es ginge wohl noch mit den alten Stiefeln, und der Gruber wollte daraufhin auch die neue Pfeife nicht. „Schiden wir lieber einem Soldaten was für das Geld“, beschloßen sie, und also führten sie's aus; fuhren ins Städtchen hinein und kauften für ihr bißchen „Weihnachtserparts“ ein stattliches Paket zusammen. „Aber wem schiden, halt wem?“ fragte der Gruber. Ja, wenn der Alois noch gelebt hätte, ihr Sohn, der vor bald zwanzig Jahren an der Bräune gestorben war! „Weißt Gruber, schreidst halt: An einen Soldaten, der wo keine Eltern hat, geht? Die Post wird ihn schon finden, den Rechten!“ Und der Gruber folgte dem Rat der Gruberin, der ihm sehr gut schien, und dann fuhren sie für das Geld, das



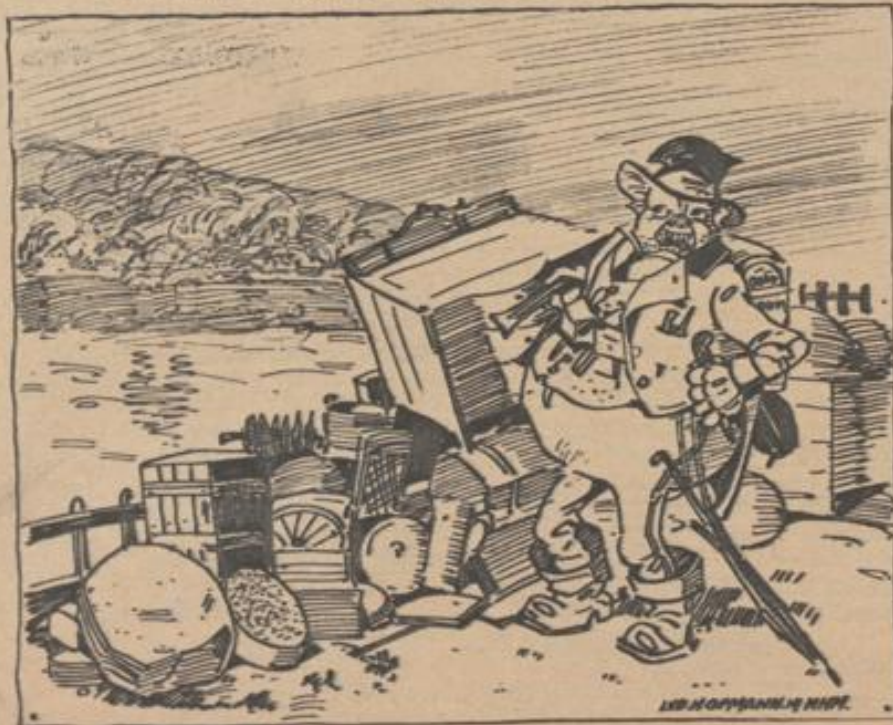
Aus den letzten Ansprachen Poincarés: „Es geht vorwärts“

zu diesem Zweck von vornherein auf die Seite getan war, wieder nach Hause. „Na, Gruberin,“ fragte am Heiligen Abend der Gruber und wies auf den leeren Platz unter dem Bäumchen; „bist net hart, daß dō neuchen Schuh net dastehn?“ Und die Gruberin sagte: „O du mein Gott, schönere Weihnachte: weiß i mir net, so lang ich zuriickdent!“ Da war der Gruber noch einmal so froh wie sonst zu Weihnachten und zog vergnügt an der alten Pfeife, die wirklich schon eine jüngere Nachfolgerin gebraucht hätte. Dann humpelte er zum Fenster, um es zu öffnen, denn von der Kirche im Tal begannen die Weihnachtsglocken herauf zu singen. Das tat er jedes Jahr, der Gruber, denn es war schön, den Gloden zu lauschen, und so tat er es auch heuer. Aber die Gruberin tat etwas Ungeübtes: sie kniete auf die bloße Erde hin, bekreuzte sich, faltete die Hände und hub an zu beten. Der Gruber sah ihr erstaunt zu. Mit der Frömmigkeit war's nicht gar weit bei ihm, und bei der Gruberin doch sonst auch nicht. „Was best denn?“ fragte er schließlich. „Daß halt Frieden wird!“ gab sie zurück. „Ja, ja, Frieden,“ sagte der Gruber bedächtig und verjamm sich ein Weilschen. Dann kniete er neben die Gruberin hin und betete auch. „Nach, daß ein Frieden wird, Herrgott im Himmel,“ bete er, und die Lichter des bescheidenen Bäumchens flackerten in der kalten Luft, die zum Fenster hereinkam, und der Chor der Gloden vom Tale schwooll an und fiel, fiel und schwooll an. „Nach, daß ein Frieden wird, Herrgott im Himmel,“ wiederholte die Gruberin aus ganzem Herzen. „Und laß ihn gut und von Dauer sein!“ vollendete der Gruber. Aber dann fügte er noch ganz leise hinzu: „Laß uns die Engländer tüchtig dämpfen, daß sie für Jahr und Tag genug haben — ja bis in alle Ewigkeit.“ Die Gruberin hatte es mit ihren feinen Ohren aber doch vernommen und meinte lächelnd, das habe sie auch insgeheim gebetet.



Im Schützengraben.

Herr Unteroffizier, es komme Truppe!
 Von wo? Rechts, links
 oder vorne?
 Et, von obr, Regentruppe!



O weh, John Bull.



Neue Geographie.

Hans, zeige mir mal Deutschland.
 Hans: (mit einer allumfassenden Handbewegung) überall. Ranu?
 „Ja, Herr Lehrer, Sie sagen doch immer: Deutschland, Deutschland überall ist!“

Schaberschul.



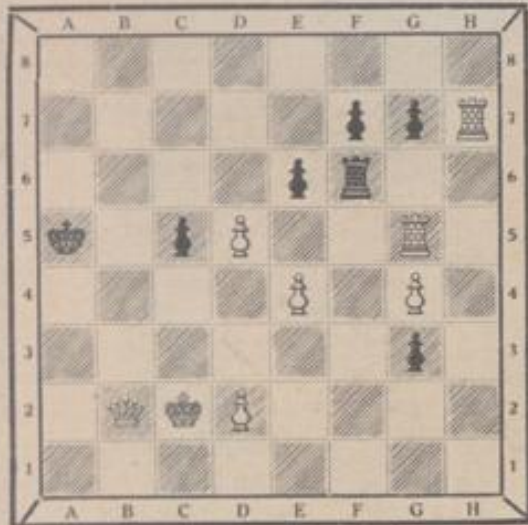
Sonderzeichnung für das „Illustrierte Blatt“ von Schaberschul.

Ein Rennen auf Leben und Tod.

Schach.
 Bearbeitet von J. Rieses.
 Alle auf diese Rubrik bezüglichen Zuschriften wolle man an die
 Schachredaktion des „Illustrierten Blattes“ richten.

Aufgabe Nr. 18.

Von P. R. Saltsind in Moskau.
Schwarz.



Weiß.
Matt in drei Zügen.

Lösung der Aufgabe Nr. 16.

- 1. Ld6-e7 Th5-f5
- 2. Le7-b4 Tf5-f3
- 3. f3xg4 u. s. w.
- 1. ... Th5-b6
- 2. Le7-a3 Tf6-b6
- 3. a5xb6 u. s. w.

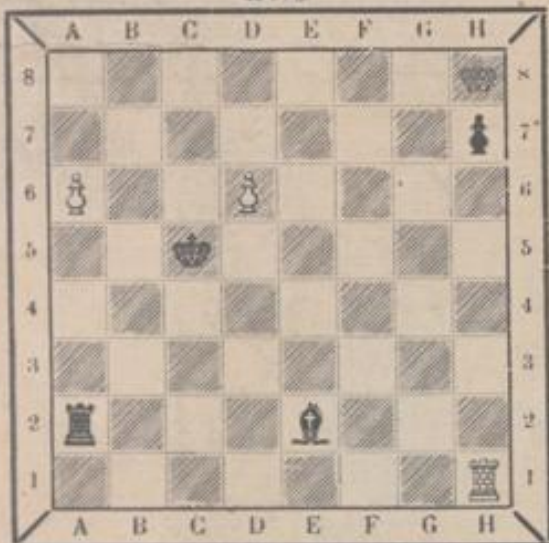
Lösung der Aufgabe Nr. 17.

- 1. Th5-b4 e5-b4
- 2. Dc4-e8 matt.
- 1. ... e6-e5
- 2. Dc4-e4 matt.
- 1. a7-a6(a5)
- 2. Dc4xg8 matt.
- 1. f5-f4
- 2. Dc4-e4 matt.

Aufgabe Nr. 15 wurde richtig gelöst von G. Reichsfeld in Bad Domburg.

Endspielstudie.

Von D. Kind in Barcelona.
Weiß.



Schwarz.
Weiß am Zuge gewinnt.

Die Lösung der obigen sein durchdachten Komposition des
 großen spanischen Endspielmeisters ist folgende:
 1. d6-d7 Td2-d2
 2. a6-a7 Le2-f3
 3. Th1-b5+ Kc5-b6
 4. ... Lf3xg4
 5. ... Td5... f5xg4
 6. ... d7-d8 Kf6xg7
 7. ... Dd8-a5+ und Weiß ge-
 gewinnt

Haus und Küche.

Schwartzwiebad. 2 1/2 Pfund Mehl, 180 Gramm Hefe,
 1/2 Liter lauwarme Milch, 2 Eier, 175 Gramm Zucker,
 175 Gramm Butter, 10 Tropfen Anis, 15 Tropfen
 Benzolöl, eine abgeriebene Zitronenschale.
 Die Hefe wird in 1/2 Liter Milch aufgelöst und mit
 etwas Mehl zu einem Dörmel angefeuchtet. Inzwischen wird
 von dem übrigen Mehl, Milch und den Zutaten ein Teig
 gemacht, das gut gegangene Dörmel dazu getan und das
 Ganze tüchtig durchgeknetet. Man läßt den Teig gut gehen
 und rollt sodann eine zwei Zentimeter dicke Platte davon
 aus. Hierauf streicht man aus dieser Platte etwa acht
 Zentimeter große runde Plättchen aus, legt sie zur Hälfte
 zusammen und setzt sie nebeneinander auf bestrichene
 Platte. Man läßt sie nochmals gehen und bäckt sie gut
 aus. Nach dem Backen schneidet man sie etwas schräg in
 Zwickeln, reibt sie in Zucker, der mit Zimt und Vanille

vermischt ist, tüchtig ein, legt sie nebeneinander und röstet
 sie dann schön goldgelb in einem nicht zu heißen Eisen.
Mandelwiebad. Man macht einen Ansatz von zwei
 Pfund Mehl, 145 Gramm Hefe, 1/2 Liter Milch. Nachher
 gibt man dazu: 1/2 Pfund Zucker, 250 Gramm Butter,
 etwas Salz, 200 Gramm geriebene Mandeln, eine ab-
 geriebene Zitronenschale, 2 Eier und 3 Pfund Mehl.
 Man teilt von dem Teig 1/2 Pfund schwere Stücke ab,
 teilt diese abermals in vier Stücke und formt Stangen
 davon. Diese setzt man auf Platte und bäckt sie in der
 bereits beschriebenen Weise. Nach dem Backen schneidet
 man sie quer durch, bestreicht sie mit Eiweißlasuren, streut
 gehobelte Mandeln darauf und bäckt sie im Eisen knusprig.



England und Irland.

Du wirst mir doch helfen, wenn die Deutschen mich angreifen?

Praktische Winte.

Ueber Brennen der Fußsohlen klagen oft solche Kinder,
 welche matt und blutarm sind. Dadurch wird ihnen das
 gerade für sie besonders gesunde und zuträgliche Umber-
 springen im Freien verleidet. Man verbietet aber dieses
 lästige Brennen sehr leicht, wenn man dem Kinde in die
 täglich zu wechselnden Schuhen weiche Korksohlen legt,
 täglich die Strümpfe wechseln läßt, jeden Morgen ein
 kaltes Fußbad bis zum Knöchel nehmen läßt von nur
 einer Minute Dauer und dann die Füße gut trocken reibt.
 Das unangenehme Brennen wird meist durch eine bei
 derartigen Personen häufige Schweißabsonderung erzeugt.
 Wird diese täglich regelmäßig entfernt, so verschwindet
 auch das Brennen bald. nsk.

Ganzledern auf Vollstoffen betränke man mit reinem
 Terpentin, lasse diesen etwas einwirken und reibe schließ-
 lich mit Terpentin und Leinwandlappen die Stelle gründlich
 sauber.

Braune Obfische und Gemüsepuhen sind durch
 rasches Ueberreiben mit Salmis von den Händen zu
 entfernen.

Rätsel.

Nachdruck verboten.

senfter	lich	tigen	horn	einfam	aß	eß
brück	ich	ich	gedacht	kommer	da	stand
beim	am	voß	bab	im	schie	torr
mit	der	mir	nacht	brennte	und	stücken
ferne	ein	berz	leib	land	da	nen
in	im	weiter	goldig	reisen	ent	hörte
ferne	die	könnte	das	auch	so	mit

Kryptogramm.



Rätsel.

Ein Derrlicher ist's von großer Macht,
 Der hat der Welt viel Ruhe gebracht.
 Doch legt man ihm zwei Federn ein,
 So wird es eine Engend sein.

Auflösungen.

Anzahlrätsel.

Man beginnt mit dem zweiten Buchstaben, überschlägt je drei
 Buchstaben und findet dann:
 Es ist auf Erd' kein schöner Kleid
 Denn Engend, Erd' und Reiblichkeit,
 Je länger man dasselbe trägt,
 Je mehr es zickt und wohl ansteht.

Wortspiel.

A	B
Augen	Genna
Dame	Gdam
Lissa	Solis
Niss	Nisa
Leer	Sele
Ornat	Notax
Gifen	Seine
Haler	Trade
Rebe	Gber
Reger	Negen

Gelpenlic. (36ten.)

Deutsche Moden.

Die Frage der „Deutschen Mode“ ist endlich von
 der Theorie zur praktischen Wirklichkeit übergegangen.
 Es war schon von vornherein für alle denkenden
 Menschen klar, daß sich trotz allen Lamentos die
 Mode — ehemals schier Lebensfrage — nicht für
 einen allzu großen Zeitabschnitt ausschalten lassen
 würde, sofern unsere von Anfang an bezugte Sie-
 geszuversicht durch namhafte kriegerische Erfolge be-
 stätigt wird, und so treibt die „Deutsche Mode“ ihre
 ersten hoffnungsvollen Wüten.

Allmählich dringt auch die Erkenntnis in immer
 weitere Kreise, daß es neben der sozialen Arbeit
 in der Kriegsfürsorge und der sanitären Mithilfe
 beim roten Kreuz auch noch andere soziale Auf-
 gaben gibt. Viele Hunderttausende wären in eine
 entsetzliche Lage gekommen, wenn sich der Glaube
 an Schönheit und Harmonie nicht doch noch schließ-
 lich durchgerungen hätte. Wie gar nicht anders zu
 erwarten war, ist unsere deutsche Allgemeinmode auf
 den Grundlagen deutscher Schönheits-
 ansichten und den Geboten der Zweckmäßigkeit
 aufgebaut. Daß sie dabei auch einige der wichtigsten
 Grundlinien der letzten Pariser Richtung mitüber-
 genommen, mag jeder jungen, plötzlich auf eigene Füße
 gesetzten Bewegung leicht zu entschuldigen sein.
 Daneben schafft der Herbst unzählige Ausgestaltungs-
 möglichkeiten. Schmiegsame Pelztrügelchen und
 leidende Weißverzierungen, Bandgürtel, Bandver-

zierungen und aparte Knopfgarnituren sind mit am
 häufigsten zu erwähnen. Unsere maßgebenden At-
 liers sind schon alle bei der Arbeit, der jungen deut-
 schen Mode zum kommenden Frühjahr einen durch-
 greifenden Erfolg zu sichern. Nicht nur im „Kleider-
 kasten“ in Berlin, dem ersten weltstädtisch deutschen
 Modells haus, sieht man schon nette Sachen, sondern
 auch anderwärts, in den eleganten Ateliers der
 Main-Modemetropole Frankfurt, in Wiesbaden, in
 Baden-Baden, während sich in der Rue de la Paix
 kaum ein Kunde sehen läßt und die bekannten fran-
 zösischen Ateliers geschlossen gehalten werden. Sie
 haben ihren sonst so großzügigen Unternehmungs-
 geist angesichts des hoffnungslosen Krieges völlig
 verloren.

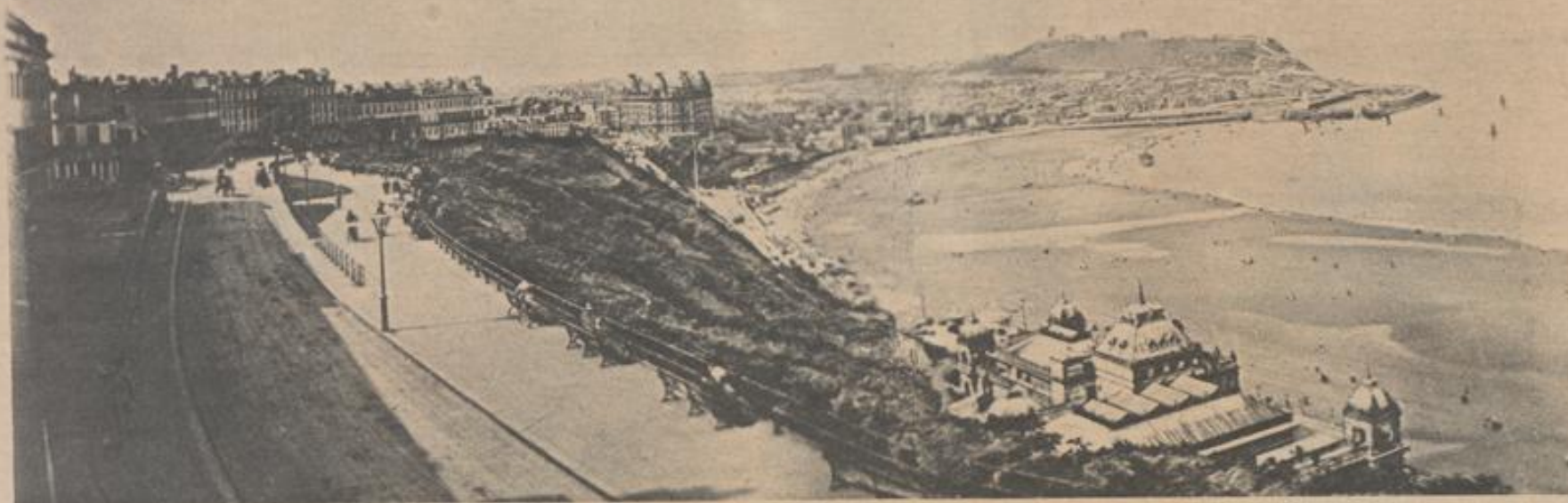
Schon durchdringen bei uns das Feldgrau die
 ersten Sommerdäne. Noch zurückhaltend lüden sie
 in lichten marineblau, in negeer, in braun und
 fischgrünlichen Tönen, auch schwarz sei nicht ver-
 gessen, eine neue Epoche an. Je lichter die Sieges-
 zuversicht, umso lichter und heller wird auch das
 Bild der Mode werden. Vielleicht wird wirklich
 dem Krieg die weiße Mode folgen, die weiße Sieges-
 mode, als sichtbares ärtheres Zeichen deutscher Un-
 schuld an jenem Völkermorden, das alle Seelen in
 ununterbrochener Spannung und Aufregung erhält.

Maria Werner.



Deutsche * Mode *

Die Beschießung der englischen Ostküste.



Panorama von Scarborough. Auf der Landzunge, deutlich sichtbar, die Forts.

Spezial-Phot.



Phot. A. Weichh. Hamburg.

Der von den Engländern wegen angeblichen Hochverrats zum Tode verurteilte deutsche Konsul Adolf Hlbers.



Die Abtei von Whitby.

Die weithin sichtbar auf den Dünen steht, deren Beschädigung also unermesslich war und die, wie man weiß, bereits eine Ruine war.

Spezial-Phot.

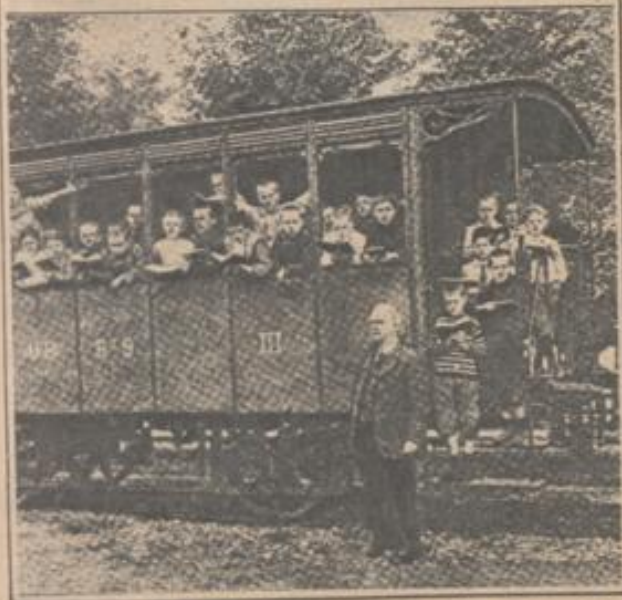


Phot. Weichh.

Hornist Ilmann

von der 9. Komp. des Kronprinz-Regiments No. 104, der für besonders tapferes Verhalten das Eisene Kreuz I. und II. Klasse sowie den Militär-St. Heinrichsorden erhielt.

Schweizer Illustrierte Zeitung



Die französische Lügenfabrikation.

Dieses Bild stand in der Schweizer Illustrierten Zeitung mit der Unterschrift: Ein Züricher Lehrer, der mit seiner Klasse infolge der Einquartierung aus dem gewohnten Domizil auswandern mußte, hält die Schulkunde in einem Personenzug der Sittalbahn ab.



Phot. A. Weichh.

Deutsche Offiziere stellen Schießversuche mit einem erprobten belgischen Maschinengewehr an.



Die französische Illustrierte Zeitschrift „Le Miroir“ hat diese Aufnahme übernommen, darunter ist jedoch gefehlt worden: Da die meisten öffentlichen Gebäude bereits als Lazarette eingerichtet seien, sei kein Platz mehr, die Verwundeten unterzubringen. Man bemühe daher die Schulen in den Berliner Vorstädten dazu, und die Lehrer sind gezwungen, die Schule in alten Straßenbahnwagen abzuhalten.